

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zum
Oberurseler Bürgerfreund.

Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

F. Ronfort.

Das stille Haus.

Roman von W. Kabel.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Auskunft, die der Hausdiener nach etwa fünf Minuten dem Detektiv überbrachte, lautete dahin, daß Ewald Vidler sich ohne Zweifel zurzeit allein in seinen Räumen befände. Mit einem Wort — unser Schmerzenskind Thomas Heiderßen ist uns trotz aller Vorsicht entwischt und dürfte das Haus in dem Moment verlassen haben, als der Detektiv für einen Augenblick den Waschkraum des Restaurants aufsuchte. Anders ist sein Verschwinden jedenfalls nicht zu erklären. — Nun, wenn wir auch dieses Mal Pech gehabt haben und der Alte unserem braven Schaper entronnen ist, so ist ja noch nicht aller Tage Abend. Eins haben wir heute hinzugelehrt: nämlich, daß man Heiderßen, um seine Spur bei einer zweiten Reise nicht zu verlieren, mindestens zwei Spürhunde an die Fersen heften muß und daß wir hier einem ebenso gefährlichen wie verbliebenen Gegner gegenüber stehen, der uns sicherlich noch manche Aufzucht machen wird.

Matra hatte mit gespanntester Aufmerksamkeit zugehört. Als der Millionär jetzt schwieg, meinte er erregt:

„Unglaublich, wirklich unglaublich! Und das ist nun die ruhige, stille Wohnung, die ich bei diesem Heiderßen zu finden hoffte! Da lebte ich ja wahrhaftig bei der diden Frau Lange wie im Paradiese trotz der ewigen Klavierpaukerei! Was hat mir die Philippstraße beschert? Aufregungen, Geheimnisse, schlaflose Nächte! Hätte ich das nur geahnt, ich wäre nie darauf eingegangen, niemals! Und am liebsten möchte ich noch heute

meine Sachen packen und einfach verschwinden — wirklich, das wäre wohl das allerbeste!“

„Wirst du schön bleiben lassen, Bert“, entgegnete Vornemann trocken. „Oder aber ich würde annehmen, daß mein guter Bert Matra blasse Angst vor Heiderßen hat!“

„Angst — Angst!“ brauste der Schriftsteller auf. „Du weißt sehr gut, wie unbekannt mir diese Gefühlsregung ist. — Nein — meine Ruhe will ich haben, arbeiten will ich und mich nicht durch Dinge, die mich im Grunde nichts angehen, stören lassen! Meinst du denn, es ist so außerordentlich behaglich, wenn man jeden Moment annehmen muß, daß ein Fremder einen von oben herab durch die Augen des Gemäldes anstiert und jeden Schritt überwacht?! Der Gedanke macht mich nervös, lenkt mich ab. — Das ist der einzige Grund, der mich aus dem verfluchten Hause hinaustreibt.“

Vornemann schob jetzt seinen Arm in den des Freundes.

„Glaube ich dir gern, Bert“, meinte er wie entschuldigend.

„Aber trotzdem mußt du nun noch eine Weile dort anhalten, wenn es dir auch schwer wird. Wir müssen hinter dies Geheimnis kommen, das die Person Heiderßen umgibt — schon in deinem Interesse. Du bist es, den der Alte zu sich in sein Haus gelockt hat, mit dir hat er fraglos auch irgend etwas Besonderes vor! Und das werden wir aufklären, weil wir ja gar nicht wissen können, ob es sich hier nicht um verbrecherische Pläne handelt, die dir



Deutsche Soldaten in Rußland befördern ein vollständiges Holzhaus von einem gefährdeten Plage an eine gesicherte Stellung. Phot. Groß.

selbst dann Gefahr bringen, wenn du deine neue Wohnung schleunigst wieder verläßt! Bis jetzt sind wir ja auch diejenigen, lieber Alter, die mehr Trümpfe im Spiel haben. Denn wir sind vor Heiderßen gewarnt, während er vorläufig unmöglich ahnen kann, daß der Feldzug gegen ihn bereits begonnen hat. Du

wirft also hübsch brav sein und die Klinte nicht schon jetzt in Korn werfen! — Auto — halt! — Bitte, steig' ein. — Schaper wartet auf uns im Bierpalast 'Siechen' am Potsdamer Place. Dort wollen wir das Weitere besprechen."

Gleich darauf rollte das Automobil den breiten Kurfürstendamm hinunter dem Zentrum der Miesenburg entgegen.

Matra war recht erheitert, in dem Detektiv einen jüngeren, sehr elegant gekleideten Herrn vorzufinden, an dem das glattrasierte, scharfmarkierte Gesicht unfehlbar den früheren Schauspielers verriet. Schaper saß im ersten Stod des Wagens in einer Ecke an einem kleinen Tische, den er mit Fähigkeit gegen alle Anfragen plauschender Gäste glücklich verteidigt hatte, wie er Vornemann vergnügt erklärte.

Nachdem der Kellner den beiden Freunden gleichfalls den köstlichen Brand in Halbliterkrügen gebracht hatte, begann der Detektiv sofort mit der Erledigung der geschäftlichen Fragen, wie er die Angelegenheit von seinem Standpunkt aus ganz richtig bezeichnete.

"Ich muß nämlich offen gestehen, daß ich müde bin wie der berühmte Hund, der bei solchen Anlässen nichts herhalten muß. Wenn man von sechs Uhr morgens an ununterbrochen auf den Beinen ist, hat man ein gewisses Anrecht auf sein Bett", meinte er leise gähnend. "Dieser Meister Thomas verstand es, mich herumzuheizen wie selten einer. Auto, Elektrische, Tazameter, Autobus, sogar Untergrundbahn — alles haben wir in den Stunden, wo ich hinter ihm her war, ausprobiert. Und zum Schluß ist uns das Vöglein doch noch entwischt."

Die letzten Worte richtete er mehr an Matra, wohl in der Annahme, daß dieser über den Ausgang der Jagd noch nicht orientiert sei.

"Mein Freund erzählte mir bereits von diesem Mißerfolg", sagte der Schriftsteller daraufhin in demselben flüsternden, den auch Schaper vorsichtshalber gebrauchte.

"So. Dann kann ich mich ja ganz kurz fassen. — Hat Vornemann Ihnen auch bereits hinsichtlich des Gemäldes mit den Glas-
augen die zwischen uns vereinbarten Verhaltensmaßregeln mitgeteilt, Herr Matra?"

"Nein. Haben Sie denn etwas Besonderes damit vor?"

Der Detektiv schüttelte den Kopf. "Es wäre ein nicht wieder gutzumachender Fehler, wenn wir jetzt die Abwesenheit Heiderfens dazu benutzen würden, das Gemälde und die dahinterliegende Wand einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen. Ich bin nämlich überzeugt, daß Heiderfens Vorkehrungen getroffen haben wird, die uns sofort verraten würden, sobald wir das Gemälde auch noch so vorsichtig von seinem Platte entfernen. Dann ist er gewarnt, dann weiß er, daß Sie ihm mißtrauen, Herr Matra, — und niemals mehr würden wir zu unserem Ziele kommen. Dazu ist der Alte zu gerieben. Deshalb heißt es in diesem Punkte: Abwarten!"

Der Schriftsteller konnte dieser Ansicht nur beipflichten.

"Daß es sich hier um irgendwelche nicht ganz harmlose Pläne handelt," fuhr Schaper ebenso leise fort, "unterliegt für mich keinem Zweifel. Die Art und Weise, wie Heiderfens Sie in sein Haus als Mieter hineinzubringen wußte, ist ja schon höchst verdächtig. Bedenkt man weiter, daß der Alte heute vormittag wie ein gewiegter Gauner seine Spur zu verwischen suchte — ganz abgesehen von dem merkwürdigen Wilde in Ihrem Zimmer, so gewinnt auch die Person des Mannes, dem Heiderfens nach diesen Kreuz- und Querfahrten einen Besuch abstattete und mit dem er gut befreundet ist, für uns ein erhöhtes Interesse. — Betrachten wir uns diesen Freund Ihres 'Wohltäters' nun einmal genauer. — Zu welchem Zweck dürfte wohl dieser Ewald Bidler jetzt noch eine zweite Wohnung bei Heiderfens beziehen, wo er doch seine jetzige noch für ein ganzes Jahr gemietet hat? Und wie kommt es, daß der Diener des Hauses in der Werterstraße keine Ahnung davon hat, daß Bidler auszuziehen gedenkt, und zwar bereits morgen? Und weshalb will Bidler, wofür verschiedene Anzeichen sprechen, es sorgfältig geheimhalten, daß ihm fortan zwei Behausungen zur Verfügung stehen? — So hat er sich z. B. noch vor einer Woche, wie mir der Hausdiener erzählte, das Schlafzimmer in der Werterstraße auf seine Kosten neu tapezieren lassen, also doch zu einer Zeit, wo er unbedingt schon gewußt haben muß, daß er baldigst die andere Wohnung beziehen würde. Ferner hat er jetzt am 1. April die Miete für ein ganzes halbes Jahr vorausbezahlt — natürlich nur, damit der Hauswirt sich um ihn nicht weiter kümmert. — Nein, für mich steht es außer Frage: dieser Ewald Bidler braucht eben zwei Wohnungen, die ihm jeder Zeit zugänglich sind. Und deshalb regelt er die Sache so, daß er, um sich nicht verdächtig zu machen, seinem Wirt in der Werterstraße völlig geheim hält, daß er bei Heiderfens noch einen Unterschlupf gefunden hat. Hierbei kommt ihm seine Lebensweise sehr zustatten. Er verleiht nämlich sehr häufig, öfters wochenlang, erscheint dann ganz plötzlich wieder, um bald abermals zu

verschwinden. Was er treibt, wovon er lebt, weiß niemand. Er nennt sich Rentier! Das ist auch so ein Beruf, hinter dem sich alles mögliche verbergen kann. — Und nun, Herr Matra, vergleichen Sie bitte einmal mit diesen Angaben über Ewald Bidler das, was Sie von Heiderfens wissen und was ich Ihnen noch ziemlich ausführlich ergänzen kann, da ich heute nachmittag auf einen Sprung auf dem für die Werter- und die Philippstraße zuständigen Polizeirevier war und mich dort von dem Wachtmeister so etwas über Heiderfens erkundigte."

"Letzteres ist auch mir ganz neu", unterbrach der junge Missionär hier den Detektiv. "Davon hast du mir bis jetzt keine Silbe gesagt."

Schaper lächelte. "Ich wollte mir doch auch für dich noch eine Neuigkeit für den Abend aussparen, lieber Vornemann."

"Nun — und was erfährst du über Heiderfens?"

"Manches für uns recht Interessante. Er ist von Köln nach Berlin gekommen, gerade so wie Ewald Bidler auch."

"Donnerwetter!" entfuhr es Vornemann. "Also beide aus Köln! Schau einer an!"

"Ja — und beide waren, bevor sie das mühselige Gewerbe eines Rentiers ergriffen, Diamantenhändler, wie aus ihren Papieren hervorging."

Der Detektiv richtete das Wort jetzt wieder an den Schriftsteller, der diese Neuigkeiten vergeblich zu einem übersichtlichen Ganzen zusammenzustellen suchte, um daraus seine eigenen Schlüsse ziehen zu können.

"Ich sehe es Ihrem grüblerischen Gesichtsausdruck an, Herr Matra, wie nachdenklich all diese Tatsachen Sie stimmen. Genau so erging es mir heute nachmittag. Am auffälligsten erscheint mir jedoch die Lebensweise dieser beiden Leute: Sowohl Heiderfens als auch Bidler pflegen nicht den geringsten Verkehr und unternehmen des öfteren Reisen, die sie längere Zeit von Berlin fernhalten und deren Zweck niemand kennt. — Meinen Sie nun nicht auch, Herr Matra, daß die Wahrscheinlichkeit sehr dafür spricht, daß die beiden diese Fahrten gemeinsam machen — vielleicht zu irgendwelchen verbrecherischen Zwecken! Wer kann das wissen? — Jedenfalls aber wird Ihnen das eine nun sicher auch schon klar geworden sein: diesen Heiderfens und Bidler zu entlarven, ist des Schwere des Edlen wohl wert! Doch, meine Herren, die Kellner beginnen bereits die Nachbecher und Mostkännchen fortzuräumen — ein Zeichen für die Gäste, daß es Zeit ist aufzubrechen."

Vornemann hob wie abwehrend die Hand.

"Halt — ehe ich's vergesse, Bert! — Schaper hat heute nachmittag den Vorschlag gemacht, du sollst zu deiner eigenen Sicherheit vorläufig meinen Sektor in Pflege nehmen. Wie denkst du darüber?"

"Ich bin einverstanden", meinte der Schriftsteller, dem es ganz angenehm war, daß er in dem unheimlichen Zimmer nicht mehr allein die Nächte zubringen brauchte. "Hoffentlich hat aber mein Herr Hauswirt nichts dagegen."

"Na, versuchen können wir's ja auf alle Fälle", bestimmte Vornemann kurz. "Du sagst dem Alten einfach, der Hund gehöre einem Freunde, der auf kurze Zeit verreise sei. Unter diesen Umständen wird er gegen den Aufenthalt Heiderfens in seinem Hause kaum etwas einwenden. Morgen vormittag bringe ich dir meinen vierbeinigen Freund, der dir ja ebenso gut gehorcht wie mir."

Und morgen zieht auch Herr Ewald Bidler nach der Philippstraße 16!" fügte der Detektiv bedeutungsvoll hinzu. "Da werden Sie den Mann ja gleich von Angesicht zu Angesicht kennen lernen, Herr Matra."

Dieser zuckte ärgerlich die Achseln.

"Mir wäre wohl, wenn ich das Haus nie gesehen hätte! Trotzdem — ein Spielverderber bin ich nicht. Ich werde auch meinerseits alles tun, um diese Geheimnisse aufklären zu helfen. Und — wie gedenken Sie nun weiter vorzugehen, Herr Schaper?"

"Ich werde, was ich auch schon Vornemann vorschlug, meinen Bureauvorsteher Lemke beauftragen, das Haus in der Werterstraße zu beobachten, während ich mir die Philippstraße als Feld meiner Tätigkeit vorbehalte. — Nebenbei, Herr Matra — sollten Sie mich mal unter irgendeiner Verkleidung sehen, so dürfen Sie auf keinen Fall zeigen, daß ich Ihnen bekannt bin — auf keinen Fall. Was Sie selbst anbetrifft, so seien Sie auf Ihrer Hut, geben Sie auf jede Kleinigkeit acht und behandeln Sie sowohl Heiderfens wie auch Bidler mit größter Liebeshöflichkeit."

6.

Gleich darauf brachen die drei Herren auf. Matra hatte sich inzwischen die Sache mit Vornemanns Wollshund jedoch anders überlegt und begleitete den Freund noch nach Hause, um Sektor sofort mitzunehmen.

Da die Nacht ziemlich warm und sternklar war, wanderte Matra dann, den Hund an der Leine führend, zu Fuß über den Lustowplatz und durch die stillen Straßen des Berliner Westens seiner Wohnung zu. Der Spaziergang etquidie ihn sichtlich und

erschreckte all die unangenehmen Gedanken, die das Gespräch mit dem Detektiv in ihm wachgerufen hatte. Langsam waren Heiderien und all diese dunklen Geheimnisse aus seinem Geiste durch eine andere Erinnerung verdrängt worden: durch die an den heutigen, bei Barniels verlebten Abend. Das geliebte Bild füllte des jungen Schriftstellers Seele jetzt wieder vollkommen aus, und sich angenehmen Träumereien hingebend, langte er endlich vor dem stillen Hause in der Philippstraße an.

Gedankenverloren öffnete er die Gittertür des Vorgartens und wollte schon den Kiesweg entlang auf die Haustür zuschreiten, als des Hundes warnendes Knurren ihn aufrüttelte. Mißtrauisch schaute er sich um. Das Licht der Straßenlaternen tauchte das einsame Gebäude nur in ein ungewisses Halbdunkel, so daß es Matra schwer fiel, mit seinen etwas kurzschichtigen Augen die Umgebung deutlich zu überblicken. Da — wieder ließ Hektor ein dumpfes Knurren aus und drängte gleichzeitig in der Richtung nach dem Hause hin. Und jetzt bemerkte der Schriftsteller auch eine Gestalt, die sich von der dunklen Haustür löste und langsam auf ihn zukam.

„Was suchen Sie hier?“ rief er dem verdächtigen Menschen entgegen, der, offenbar in Angst vor dem Hunde, sich nur zögernd näherte.

„Nehmen Sie den Röter kurz an die Leine“, rief eine krächzende, heisere Stimme zurück. „Mein Name ist Ewald Bidler. Ich bin der neue Mieter, den —“

„Ewald Bidler?“ Unwillkürlich hatte Matra den Namen laut wiederholt.

„Ja wohl — derselbe“, krächzte der Fremde, indem er an dem Schriftsteller vorbei die Gartenpforte zu gewinnen suchte.

Doch Matra vertrat ihm den Weg.

„Ja — das kann jeder sagen. Kommen Sie mal zunächst mit mir unter die Laterne dort, damit ich Sie etwas genauer ansehen kann. Wenn Sie zu fliehen suchen, heße ich den Hund auf Sie“, fügte er drohend hinzu.

Aber der Mann, der sich für Ewald Bidler ausgab, dachte nicht daran, zu entweichen. Gelassen schritt er vor Matra her und blieb dann unter der Laterne am Rande des Bürgersteiges stehen, indem er den Gut lästete und ironisch sagte:

„Ewald Bidler — wenn Sie gestatten.“

Es war ein corpulenter Mensch von Mittelgröße mit einem dicken, runden Gesicht, einer spiegelblanken Nase und einem ungepflegten, blonden Vollbart. Die Augen verdeckte eine graue Brille mit runden, großen Gläsern. Auffallendste trug er trotz der warmen Witterung graue, gestrichelte Handschuhe. An seinem übrigen Anzug war nichts Besonderes zu bemerken. Der Mantel stammte sicher aus einem Geschäft für fertige Herrenbekleidung, und der Schlips kostete ebenfalls höchstens seine fünfzig Pfennige und zeichnete sich durch seine unmoderne Form und seine Buntheit aus. Dazu noch die heisere, krächzende Stimme, die alle Augenblicke von einem nervösen, trockenen Husten unterbrochen wurde: kurz, wenn dies Herr Ewald Bidler wirklich war, so wirkte er nicht sonderlich sympathisch.

Matra fragte daher, nachdem er den Mann eingehend gemustert hatte, auch ziemlich scharfen Tones und wenig freundlich:

„Und was wollten Sie jetzt nach Mitternacht vor dem Hause, wobei ich schon annehmen will, daß Sie wirklich der sind, für den Sie sich ausgeben?“

Bidler lachte mackernd, scheinbar höchst belustigt über dieses strenge Examen. „Sie vergessen, mein werter Herr“, meinte er hüffend, „daß ich zu den Einwohnern dieses Hauses gehöre. Als solcher kann ich aus- und eingehen, wie und wann es mir beliebt.“

Die unverfrorene Art des Rentiers mißfiel dem Schriftsteller gründlich. Und drohend erwiderte er deshalb, sein Gegenüber durchdringend ansehend: „Soweit ich weiß, sollte Herr Bidler erst morgen einziehen! Jedenfalls kommt mir die Sache äußerst verdächtig vor. Ich besterhe darauf, daß Sie mich zum nächsten Schuhmann begleiten und sich diesem gegenüber ausweisen. Herr van Heiderien hat mich hier zum Betreuer bestellt, und als solcher bin ich verpflichtet, seine Rechte wahrzunehmen. Daß ich Fremde hier nachts im Garten herumtreiben, dulde ich nicht.“

Ewald Bidler hielt es nun doch für geraten, einen anderen Ton anzuschlagen. „Ihr Mißtrauen verarge ich Ihnen nicht einen Augenblick“, erklärte er mit widerlicher Freundlichkeit, indem er seine Brille gerade rückte. „Die Polizei können wir jedoch aus dem Spiel lassen. Ich bin nämlich schon heute gegen Abend eingezogen, — das klärt wohl alles auf. Die Schlüssel zu der neuen Wohnung und zu der Haustür hatte mir Herr van Heiderien — nebenbei ein sehr netter Mensch! — schon vor einigen Tagen ausgehändigt und mir freigestellt, wann ich einziehen wollte. — Kommen Sie, überzeugen Sie sich selbst.“

Damit schritt er ohne weiteres an, das Haus zu und zwang Matra auf diese Weise, ihm zu folgen.

Schweigend stiegen sie die Treppe empor, nachdem Bidler die Haustür mit seinem Schlüssel geöffnet und das Nachtlicht im Flur eingeschaltet hatte. Und dann stand Matra tatsächlich in einem der Vorderzimmer, das bereits vollständig mit Möbeln bestell war, und ließ sich von dem Rentier dessen Ausweispapiere beim Schreine einer trübe brennenden Petroleumlampe zeigen.

„Glauben Sie mir jetzt?“ fragte Bidler bereits wieder etwas ironisch, indem er die Papiere in seinem Schreibtisch verstaute.

„Allerdings — ich muß wohl“, meinte der Schriftsteller leicht verlegen. Und eingedenk dessen, was er mit Bornemann und dem Detektiv verabredet hatte, fügte er sehr liebenswürdig hinzu: „Mir bleibt nichts anderes übrig, als mich bei Ihnen wegen meiner Schroffheit vorhin zu entschuldigen. Sie werden jedoch wohl einsehen, daß ich nicht unaufgeklärt lassen —“

„Aber bitte, bitte — die Geschichte ist ja erledigt“, unterbrach ihn der Rentier kichernd. „Ich sagte ja schon, daß ich Ihnen Ihr Verhalten nicht übelnehme. Im Gegenteil, mir ist es sehr lieb, wenn Sie hier auf Ordnung halten. Ich verreise sehr oft, und da weiß ich dann wenigstens meine Wohnung in guter Gut. — Nun will ich Ihnen auch mitteilen, weshalb ich mich noch so spät im Vorgarten aufhielt. Ich habe auf Sie gewartet.“

„Gewartet? Auf mich? Ja, weshalb denn; Herr Bidler?“ — Daß Sie inzwischen eingezogen sind, hätten Sie mir auch morgen früh sagen können. Darum brauchten Sie sich doch Ihre Nachtruhe nicht derart zu vertürzen.“

„Ich hatte auch noch einen andern Grund“, meinte der Rentier, die ohnehin so niedrig brennende Lampe — wohl aus Sparlichkeit, dachte Matra — noch mehr herabschraubend. „Heute nachmittag erhielt ich einen Brief, der mich zwingt, noch mit dem Nachtzuge zu verreisen. Wann ich zurückkehre, weiß ich nicht. Ich wollte Sie nun bitten, morgen vormittag den Tapezierer, der mir die Gardinen anbringen soll, etwas zu beaufsichtigen. Hier ist der zweite Schlüssel zu meiner Wohnung. — Nebenbei — ich habe die Miete an Herrn van Heiderien für ein halbes Jahr vorausbezahlt, und dieser dürfte inzwischen auch die polizeiliche Anmeldung bereits erledigt haben.“

Bidler nahm eine auf einem Stuhl stehende lederne Reisetasche zur Hand und deutete seinem Gaste hierdurch an, daß dieser sich empfehlen möchte.

Mit einem Händedruck trennten sie sich. Und wenige Minuten später betrat der Rentier wirklich, wie Matra von seinem Fenster aus beobachtete, das Haus und schritt die Philippstraße entlang der nächsten Autohaltestelle zu, die sich an der kaum hundert Meter entfernten Ecke befand.

Aber auch heute lag der Schriftsteller, trotzdem des Hundes tiefe Atemzüge ihm ein Gefühl der Beruhigung einflößten, noch lange wach und grübelte über Dinge nach, die sich wie ein Berg von Rätseln vor ihm aufstürzten. Immer wieder mußte er an die auffällige Tatsache denken, daß Heiderien verreist war und nun auch Bidler sich davonmachte. Sollte der Detektiv wirklich recht mit seiner Vermutung haben, sollten die beiden früheren Diamantenhändler diese gemeinsamen Fahrten lediglich zu verbrecherischen Zwecken unternehmen? — Schließlich schloß Matra aber doch ein. Schwere Träume ängstigten ihn. Öfters fuhr er aus dem Schlafe auf und lauschte gespannt in die Stille der Nacht hinaus. Und er war froh, als er sich gegen Morgen wieder erheben konnte und der strahlende, in sein Zimmer hineinstrotzende Sonnenschein die nächtlichen Gespenster verscheute.

Gelig kleidete er sich an und setzte sich sofort an die Arbeit. Er war trotz der schlechten Nacht in schaffensfreudiger Stimmung und kam glücklich mit dem Romankapitel zu Ende.

Als dann die taubstumme Aufwärterin, eine ältere, sauber gekleidete Frau, erschien und ihm den Morgentasse brachte, beendete er hastig sein Frühstück, da Hektor bereits ziemlich dringend nach seinem gewohnten Morgenspaziergang verlangte.

(Fortsetzung folgt.)

Schneid.

Novelle von E. Fries. (Radio und verboten)

Noch in den nassen Kleidern hatte Leutnant Hengstmann dem Obersten Meldung erstattet. Sein schmales rissiges Gesicht wies Schlammspitzer auf bis unter die Haarwurzeln.

„Das war ein Tag!“ rief er, als er oben in dem Zimmer, das er mit seinem Freunde Basse II teilte, die nassen Sachen abstreifte. Er schüttelte sich. „Viel hat nicht gefehlt, dann wäre ich um die Ecke gegangen!“

„Mensch, wo bist du nur so naß geworden?“ Basse II beschäftigte mißtrauisch Hengstmanns Sachen.

„Immer mit der Ruhe“, antwortete der und entließ den Burschen mit Ermahnungen, für das umgehende Trocknen der Kleider zu sorgen.



Eine türkische Wäffenbatterie.

„Wo ich so naß geworden bin, möchtest du wissen?“ wandte er sich dann gemütlich zu dem Freunde, während er sich abrieb. „In die Mäse bin ich gefallen, erst mit einem Bein und dann mit dem andern. Aber du siehst, es hat wieder einmal gut sejeange“, schloß er lachend.

Basse II machte ein ernstes Gesicht. „Ich verstehe dich nicht“, jagte er, „du solltest dich nicht immer zu den gefährlichsten Aufgaben drängen. Wir andern sind doch auch noch da, und du —“, er schluckte ein paar mal, denn die Worte wollten ihm nicht recht über die Lippen — „du hast auch ein wenig an deine junge Frau zu denken.“

Das Gesicht Hengstmanns verzog sich finster. Fest wrekste er die Lippen zusammen, als ob er verhindern wollte, daß ihm ein rasches Wort entschlüpfte. Er hantierte an seiner Wajschschüssel und entzog so dem prüfenden Auge den Anblick seines Gesichts. Nur wenige Minuten, dann war er fertig. — „Kommst du mit hinunter?“ fragte er, „ich habe einen bärenmäßigen Hunger.“

„Natürlich komme ich mit“, antwortete Helmut Basse. „Ich habe dich nur hinaufbegleitet, weil ich neugierig war auf deine Erlebnisse. Aber außer dem Bad in der Mäse habe ich nichts erfahren.“

„Du hättest sonst alles zweimal anhören müssen“, sagte Hengstmann, das ist langweilig, darum wollte ich's dir sparen.“

„Nein, wie rücksichtsvoll“, spottete der andere, „lernst du das im Kriege?“

Erwartungsvoll saßen die Offiziere um den hungrigen Kameraden. Er langte tüchtig zu und vergaß auch das Trinken nicht, indes die anderen Waise machten und der ganz junge Leutnant Komen, der noch als Fährich ausgezogen war, auf Wunsch des Oberleutnants dem Flügel weiche, sehnsüchtige Weisen entlockte.

Seit Wochen lag Oberst v. A. mit seinen Offizieren im Schlosse M., das malerisch auf der Mäheite einer mit weiten Tannenwäldern bedeckten Anhöhe über der Mäse lag.

Hoch über dem Schlosse, nach dem Fluß zu, waren die Batterien eingegraben. Hier befanden sich auch die Unterstände, wo die diensttuenden Offiziere und ihre Mannschaften sich aufhielten.

Viele Wochen hindurch war es kein aufregender Dienst gewesen, obwohl ganz nahe, jenseits einer tiefen Schlucht, die Franzosen sich in einem Gewirr von Schützengräben eingebaut hatten.

Außer den täglichen feurigen Versicherungen, daß man noch da sei, war es zu ernsthaften Kämpfen nicht gekommen. Man machte sich kaum noch etwas daraus, wenn die Granaten um das

Schloß pfißen. Nur bei den Gängen in das Städtchen, wenn Lebensmittel und Wein gekauft werden mußten, hieß es vorsichtig sein. Sobald ein Kopf über den Laufgräben auftauchte, fingen die Gegner ein mörderisches Schießen an. Man lachte zwar darüber, denn es war noch kein Unheil geschehen, immerhin hatte auch keiner Lust, auf diese Weise sein Leben einzubüßen.

Nur vor Weihnachten machte sich ein erhöhtes Leben in den französischen Stellungen bemerkbar. Der Sieg Hindenburgs bei

Ydiz mochte bekannt geworden sein, und die Vermutung lag natürlich sehr nahe, daß alle entbehrlichen deutschen Streitkräfte nach dem Osten geworfen seien.

Tagelang konnte man das dumpfe Rollen der Eisenbahn hören, die französische Verstärkung brachte.

Sowie die Dunkelheit herniederlang, begann es sich drüben zu regen. Und mit dem Tagesgrauen schien alles wie ein nächtlicher Spul verschwunden. Dann aber machten auch dichte Nebelschwaden, die über dem Fluße hingen, Erkundungen durch Flieger fast unmöglich.

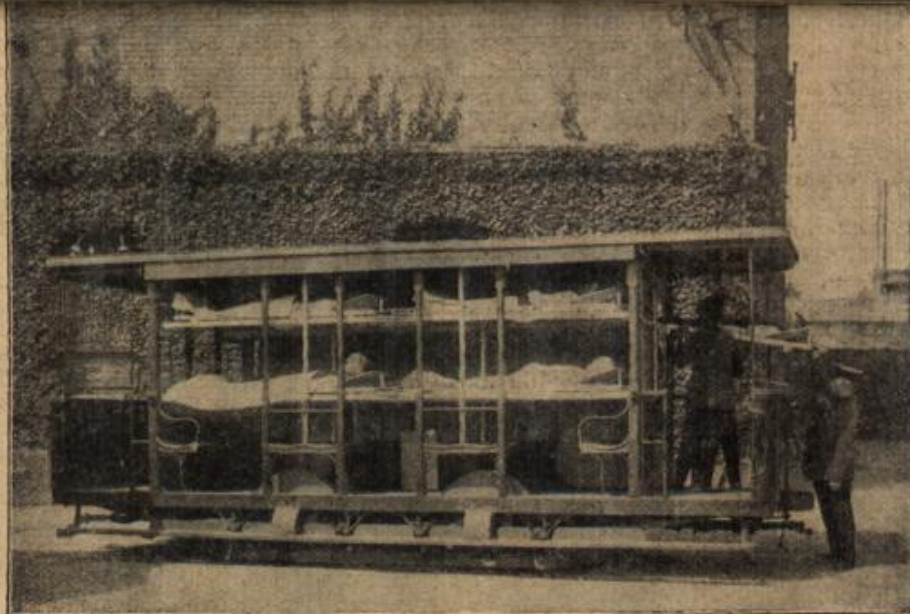
Leutnant Hengstmann schob den Teller zurück. „Endlich“, jagte Hauptmann Ahrens inbrünstig, „ich dachte, Sie würden nie wieder satt. Nun schießen Sie los, Sie sehen, wie wir auf Ihre Erlebnisse brennen.“



Arabische Wästenpatronille.



Die Bedrohung Ägyptens: Zeltlager. (Mit Text.)



Verwundetentransport auf der Straßenbahn (Düsseldorf). (Mit Text.)

Techno-Photogr.-Archiv, Brichenau.

Gemütlich zündete sich Hengstmann eine Zigarette an. „Ja,“ | mir her. Wäre die Mäse nicht sagte er zufrieden, „die Sache ist eigentlich ganz programmäßig verlaufen. Ich hatte gestern, an dem einzigen leidlich klaren Tage, den wir seit Wochen hatten, oben auf Wache einen Übergang über die Mäse entdeckt, der ganz unbefestigt schien, und ich sagte mir, wenn man da hinüberkommt, kriegt man mehr zu sehen, als den Herren lieb ist. Na, und so war es dann auch“, wollte er lachend schließen.

„Wie denn?“

„Das ist doch erst die Hauptsache!“ — Alle schrien durcheinander.

„Ich erbat mir die Erlaubnis, den Herren da drüben einmal einen Besuch abzustatten“, fuhr nun Hengstmann, so gedrängt, fort. „Wir fanden tatsächlich den Übergang frei — eigentlich toll,“ unterbrach er sich, „daß den Menschen das seit Wochen entgangen ist! Gleich dahinter fangen ihre Schützen an.“

„Also ich ließ meine paar Leute mit den Pferden zurück und schließlich mich vorsichtig in dem |



Edmund Schultke,

der neue Vizepräsident des Schweizer Bundesrats. (Mit Text.)



Camille Decoppet,

der neue Schweizer Bundespräsident. (Mit Text.)

hohen Schuß des Mers weiter, bis ein Weg landeinwärts führte.

Da standen nun wirklich zwei Männerchen Posten, und ich mußte mich rückwärts bei ihnen vorbeischieben. Und dann war ich mit einem Male mitten drin!

Es war ein wundervoller Anblick,“ sprach er träumerisch weiter, „wenn der Scheinwerfer eine der malerischen Gruppen ganz besonders heraus hob und dann wie in

unbestimmtem Suchen weiterglitt. — Aus der Ferne tönten die festen Marschritte anrückender Infanterieregimenter, dazwischen das dumpfe Rollen der Munitionswagen und das erderschütternde Getöse, wenn eine Kanone auf einer Lafette herangeschoben wurde.“

„Wie ist es aber möglich, daß man Sie nicht bemerkte?“ fragte Hauptmann Ahrens.

„Das kommt noch“, lächelte Hengstmann und griff nach seinem Glase. Der schwere Burgunder floß wie Feuer durch seine Adern.

„Ich stand tief in den Schatten der Felsen gedrückt, aber plötzlich hatte der Scheinwerfer sich gedreht und warf mir sein Licht voll in das Gesicht. Nur eine Sekunde, doch schon hatte man mich bemerkt, ich mußte ausreißen. Ein wüßes Anal- len begann hinter



Arthur Eugler,

der neue Präsident des Schweizerischen Nationalrats. (Mit Text.)

So aber piffen ihre Kugeln ganz umsonst um mich herum, und ich lachte sie noch aus, als ich glücklich das andere Ufer erreicht hatte.“

Dieser leichten, halb scherzenden Erzählung konnte man es nicht anhören, wie gefährlich die Sache gewesen war. Aber die Herren, die Hengstmanns bescheidene, jeder Ruhmredigkeit abholde Art kannten, hatten schon gleich, als er zu erzählen begann, gewußt, daß es sich um keine Kleinigkeit handelte, da sie mit den Schwierigkeiten des gebirgigen Landes und mit dem stets kampfbereiten Gegner zur Genüge vertraut waren. Bei seinem Bekenntnis, daß er die Mäse im Kugeltregen hatte durchschwimmen müssen, erhob sich ein wahrer Sturm.

„Sie sind ein Teufelskerl“, rief Hauptmann Ahrens und klopfte ihm auf die Schulter.

„Die erste Klasse ist Ihnen sicher“, weisagte Brettschneider und schüttelte ihm die Hand. Alle



Österreich-ungarische Gebirgsartillerie im Kampf gegen Montenegriner.

drängten herzu, um dem tapferen Kameraden ein herzliches Wort zu sagen und mit ihm anzustoßen.

Nur Basse II machte ein festeres Gesicht.

„Hübsch finde ich es ja nun gerade nicht, mir vorzuohlen, du wärst in die Aisne gefallen“, begann er.

„Bin ich auch, Freund, du hättest den Plumps hören sollen“, lachte Hengstmann. „Es war so dunkel, daß ich im Laufen den Fluß zunächst nicht sah, denn der Mond war so anständig, als ich das Bad nahm, ich schamhaft hinter den Wolken zu verstecken. Nachher freilich ließ er mich treulos im Stich und verriet meine Spur.“

„Das muß ja eine gemüthliche Situation gewesen sein“, rief einer der Herren, „und wie kamen Sie am andern Ufer weiter?“

„Oh, das war nicht schlimm. Ich duckte auch eine Weile im Schilf, bis sie annahmen, daß ich längst fort sein müßte. Der Nebel tat das seine, wenn er auch bei weitem nicht so dicht war wie in den letzten Tagen. Bloß das Gehen in den nassen Kleidern war recht unbehaglich. Aber meine Leute kamen mir sehr entgegen, sie hatten sich die Knallerei richtig gedeutet, wenn sie auch nicht alles sehen konnten.“

„Sie sollten auf alle Fälle zu Bett gehen“, rief der Hauptmann ernst. „Denn man kann nicht wissen, wie einem so ein kaltes Bad zu dieser Jahreszeit bekommt.“

„Es ist für uns alle Zeit“, antwortete Hengstmann. „Wenn ich nicht sehr irre, werden wir bald alarmiert. Wir können den Kerls doch den hübschen Übergang nicht lassen“, fügte er mit unwillkürlich gedämpfter Stimme hinzu.

„Was meinte überhaupt der Alte zu Ihrem Bericht?“ fragte einer der Offiziere.

Hengstmann lächelte. „Amtsgeheimnis“, sagte er und stand auf. Eins, zwei, drei war er oben und im Bett. Basse machte sich noch im Zimmer zu schaffen. Er suchte nach einer Einleitung, wie er dem Freunde ins Gewissen reden könnte, nicht gar zu tollkühn zu sein. Der hatte längst gemerkt, worauf sein Freund hinauswollte, und sagte schließlich:

„Helmuth, komm doch mal her. Reg' dich um Gottes willen meinetwegen nicht auf. Du kannst es glauben, für mich wäre ein frischer, fröhlicher Reitertod das Schönste, was mir passieren könnte. Und meine Frau, an die du meinst mich erinnern zu müssen, die wird nicht schwer daran tragen.“

„Wie soll ich das verstehen?“ stieß Basse besremdet heraus. Ein Zucken lief über das ermüdete Gesicht des jungen Offiziers. Ganz blaß und schmal lag er in den Kissen. Es wurde ihm sichtlich schwer, sein Herz zu öffnen.

„Ja, alter Kerl, das ist nun leider so. Schon bald nach unserer Verheiratung fingen die Mißverständnisse an. Anneliese war sehr verwöhnt, ich leicht sehr schroff, du kannst dir ja denken, was dabei herauskommt. Und wenn es mir auch schwer wird, gerade dir das sagen zu müssen, der du so furchtbar darunter gelitten hast, als Anneliese sich für mich entschied — es war ein Fehler, daß wir uns geheiratet haben, und wäre der Krieg nicht gekommen, so hätten wir uns im Sommer schon getrennt.“

Helmuth Basse saß ganz still. Er hatte den Kopf in beide Hände gedrückt und brütete vor sich hin. So also endete diese himmelstürmende Liebe, die ihm so namenloses Herzeleid bereitet hatte! Wohl war ihm aufgefallen, daß Werner verhältnismäßig selten Briefe von seiner Gattin erhalten, und es schien ihm, daß er fast noch seltener geantwortet hatte. Auch tat er nie seiner jungen Frau Erwähnung. Aber Helmuth glaubte, der Freund vermiede nur, in seinem Beisein von Anneliese zu sprechen, und er dankte ihm diese Rücksicht. Denn ganz war ihm die Wunde noch nicht vernarbt. Aber daß die Verhältnisse so liegen könnten, hätte er nie für möglich gehalten!

Endlich hob er den Kopf.

„Und wie erklärst du es dir — ich meine, welchen Grund —“ „Das ist schwer zu sagen. Wir mögen zu verschieden geartet sein — ich weiß es nicht. Ich sage dir ja, wir haben uns schon bald nach unserer Verheiratung nicht mehr verstanden. Und gleich nach dem Krieg — soll Anneliese frei werden. Jetzt — es würde einen zu schlechten Eindruck machen — alle sind einig, und wir — du siehst ein, das geht nicht. Er sprach gequält, als ob ihm jedes Wort schwer würde. „Vielleicht — es fallen ja so viele, denen mehr am Leben liegt als mir, und es wäre solche anständige Lösung“, fügte er mit zuckenden Lippen hinzu.

„Wie kannst du so sprechen?“ fuhr Basse auf. „Und so mit deinem Leben spielen! So wenig ich die Empfindungen deiner Frau kenne, das ist doch sicher, daß sie außer sich wäre, wenn sie es wüßte! ... Liebst du sie denn nicht mehr?“ fragte er zögernd, wie in Scham über die Frage, die dem andern tatlos erscheinen mußte. Der blieb die Antwort schuldig.

„Tahü ta ta —“ lang es plötzlich von draußen. Hengstmann wußte, es war der Ordonnanzoffizier, der seine Meldung dem General überbracht hatte.

Mit einem Satz war er aus dem Bette. Er war wie ausgetauscht.

„Jetzt gibt's Alarm!“ rief er fröhlich und fuhr in seine Kleider. Alle Müdigkeit schien von ihm abgefallen.

„Warte doch erst“, bat Basse, aber Hengstmann war schon halb angezogen, und das war gut. Denn in kurzer Zeit mußte angebrochen werden.

Leutlos machte die Truppe sich auf den Weg in der Stille der Nacht. Alles ging nach Wunsch. Ehe die Franzosen bemerkt hatten, daß die Deutschen sich in ihrer unmittelbaren Nähe einen Übergang gesichert hatten, waren große Reserven herangezogen.

Gegen Mittag sollte ein Schuß über das Tal, lang hinhallend zwischen den Bergen. Die Schlacht begann.

Die Deutschen gingen mit ungeheurer Sicherheit vor, denn Leutnant Hengstmann hatte die Stellung der französischen Artillerie genau erkundet. Tage und Nächte hindurch wurde erbittert gekämpft, und als am dritten Tage die Sonne im Vertheiden blutrot hinter den Waldbergen aufglühte, hatte das Kriegsglück für die Deutschen entschieden.

Basse II war schließlich im Getümmel der Schlacht ganz von dem Freunde getrennt worden. Er wußte, Hengstmann war tollkühn drauß los gestürzt, aber nun hatte er ihn seit Stunden nicht mehr gesehen. Das letzte, was er von ihm wußte, war, daß der oberste Kriegsherr, der in Person der Schlacht bewohnte, ihm eigenhändig das Eisene Kreuz erster und zweiter Klasse angeheftet hatte.

Eine eigentümliche Unruhe besaß Helmuth, wie ein Vorgefühl, daß dem todesmüthigen Kameraden etwas zugestoßen sein müsse. Nicht lange, so hatte er in Erfahrung gebracht, daß Hengstmann mindestens schwer verwundet, wenn nicht gar tot sei. Niemand konnte genaue Auskunft geben.

Bei der augenblicklichen Lage war es ausgeschlossen, daß Basse II hätte Näheres erfahren können. Die Kämpfe wurden mit großer Heftigkeit fortgesetzt, denn die Franzosen boten alles auf, um das verlorene Gelände zurückzuerobern. Aber Helmuths Gedanken weilten viel bei dem Freunde.

Öftmals, mitten im Schlachgetöse, wenn die Granaten über ihn hinrauschten und rings um ihn Kameraden und Mannschafter fielen, griff ihm der Gedanke an Werner Hengstmann aus dem Herzen. Der arme Kerl, der ihm von Jugend auf der liebste Freund gewesen, mußte nun vielleicht in Schmerzen daliegen, ohne daß ein Freund für ihn sorgen konnte! Vielleicht war er auf immer zum Krüppel geschossen, vielleicht gar schon tot!

Und die Frau, die auch er geliebt, und die er dem andern glühend gedenkt hatte, daß die uralte Freundschaft darüber beinahe in die Brüche gegangen wäre, hatte es über sich vermocht ihn hinauszuziehen zu lassen, ohne ihm ein gutes Wort zu gönnen! Was mochte zwischen den beiden stehen? War sie so herzenskalt, daß sie gar nicht empfand, was sie damit tat?

Basse II fühlte, wie ihr Bild sich mehr und mehr für ihn verjäherte. Ohne die Gründe zu kennen, nahm er ganz für Werner Partei, nur aus einer rein menschlichen Teilnahme heraus.

Die Lage des Kampfes drängte zu einer Entscheidung. In einem überaus schneidig durchgeführten Angriff warfen die deutschen Truppen den Gegner aus den Stellungen, die das ganze Flusstal beherrschten.

Bei diesen Kämpfen wurde Leutnant Basse II durch einen Granatsplitter am Arm verwundet. Er kam in das Feldlazarett nach G. und hörte dort zu seiner freudigen Überraschung, daß auch Werner Hengstmann in der Anstalt sei.

Gleich machte er sich auf, um ihn zu suchen.

Eine Frauengestalt erhob sich, als er an das Bett des Schwerverletzten herantrat.

Es war Anneliese Hengstmann. Ihr Mann ließ ihre Hand nicht los, er reichte dem Freunde die Linke zur Begrüßung.

„Nun ist sie doch zu mir gekommen“, sagte er, und seine Augen strahlten vor Glück.

Die Frau empfand, daß Helmuth eingeweiht sei und daß sie etwas sagen müsse.

Sie sah ihn erst an mit den schönen dunklen Augen, die er einst so geliebt hatte, und sagte: „Mein ganzes Leben wird nicht ausreichen, gut zu machen, was ich an ihm veräußt habe.“ Heißes Tränen perlten über ihre Wangen.

„Daß Sie gekommen sind, wird ihm helfen, gesund zu werden. Er ist ein Held —“

„Kinder, nun führt doch hier keine Festoper auf“, sagte der Kranke mit glücklichen Lächeln. „In vier Wochen bin ich wieder gesund und dann —“ seine Augen strahlten wie Sonnen — „dann werde ich zeigen, ob ich ein Held bin!“

Vögel als Flugkünstler.

Von Walter Kabel.

(Nachdruck verboten.)

Bekanntlich steigen viele Vögel, so z. B. Störche, Adler, Ha-
bichte, Albatrosse, Geier usw., wenn sie eine größere Höhe
erreichen wollen, in einer weiten Spirale aufwärts und nicht
in einer aufwärts führenden Linie. Dieser Erscheinung
hatte man bisher keine tiefere Bedeutung beigemessen. — Erst

Vertikbild.



Wie ist der Jagdmann?

die moderne Aviatik, die sich notwendig auf das eingehendste mit den Prinzipien des Vogel-
flugs beschäftigen mußte, hat hierfür eine si-
chere Erklärung gefun-
den. Würden die be-
treffenden Vögel näm-
lich in geradem Flüge
größere Höhen aufsu-
chen, könnte dies nur
unter gleichzeitiger und
gleichmäßiger Anstreng-
ung beider Flügel ge-
schehen. Man hat nun
mit Hilfe von zahlrei-
chen photographischen
Aufnahmen festgestellt,
daß bei den großen
Arten, die die aufstei-
genden Vögel ziehen,
stets nur der eine, äu-
ßere Flügel, die Haupt-
arbeit leistet, während
der zweite, innere, mehr
als Tragfläche benutzt

wird und daher geschont werden kann. — Weiter ist beobachtet
worden, daß jeder in Spiralen hochfliegende Vogel in regelmä-
ßigen Zwischenräumen die Flugrichtung derart ändert, daß der bis-
her zum Aufwärtstreiben verwandte Flügel nunmehr die Stelle
der Tragfläche übernimmt. Diese Teilung der Arbeitsleistung zwi-
schen den beiden Flügeln kommt besonders deutlich bei Störchen
und Albatrossen, und zwar schon in geringeren Höhen zum Aus-
druck, wovon sich leicht jeder mit eigenen Augen überzeugen kann.
Auch die herbstlichen Wanderflüge der Wildgänse und Wild-
enten bieten einen interessanten Beleg für die hochentwickelte
Intelligenz dieser Vögel. Die Wildgänse ziehen bekanntlich in
gerader Linie zu je acht bis sechzehn Stück hintereinander. Der
führende Vogel hat dabei die schwerste Arbeit zu leisten, weil er
durch seinen Körper die Luft beiseite drängen und sie gleichzeitig
durch die Schläge seiner Flügel in eine schaukelnde Wellenbewe-
gung versetzen muß, die sich dann nach rückwärts fortpflanzt und
in bestimmtem Abstand folgenden Vögeln insofern zugute
kommt, als die auf und ab gehenden Luftwellen ihnen die Flug-
arbeit erleichtern. Dieser Abstand — auch das hat die moderne
Aviatik festgestellt — ist genau so weit bemessen, daß die von
dem vorderen Vogel erzeugte Luftwelle die Flügel des folgen-
den Tieres mit ihrem aufwärtstreibenden Luftstrom trifft, wo-
durch dann eben die Erleichterung des Fluges eintritt. Der Ab-
stand von einem Wellenberg zum andern beträgt ungefähr das
Vierfache der mittleren Flügelbreite, und ihn halten die Vögel
genau ein. Nach einiger Zeit nun verläßt der führende Vogel
seinen Platz und schließt sich als letzter der Kette wieder an. Auf
diese Weise übernehmen alle Vögel abwechselnd nacheinander
die ermüdende Arbeit der Führung.

Die Wildenten wiederum ziehen in Form eines gleichseitigen,
nachwärts offenen Dreiecks von 60—70 Grad Schenkelabstand da-
hin. Auch hier arbeitet der Vogel an der Spitze am schwersten,
indem er dieselben schräg auseinandergehenden Luftwellen er-
zeugt (ähnlich den Bugwellen bei einem fahrenden Schiff), die
den Flügelschlag der anderen Tiere erleichtern. Außerdem finden
sie in der Dreiecksfläche innen befindlichen Flügel dadurch eine
zeitweise Rast, daß in dieser Innensfläche die Wellenbewegung
der Luft doppelt so stark ist. Deshalb wechseln die Vögel auch von
Zeit zu Zeit ihren Platz von einem Schenkel des Dreiecks zum
andern, wodurch dann der ausgeruhte Flügel wieder stärker in
Anspruch genommen wird. Ebenso wird auch der führende Vogel
regelmäßig abgelöst. — Diese Flugform der Wildenten bietet
aber noch Gelegenheit zu einer anderen Beobachtung. Des öfte-
ren hatten Jäger bemerkt, daß in dem Flugdreieck ziehender Wild-
enten zwischen beiden Schenkeln ein oder zwei Tiere allein dahin-
zogen, deren schwerer, unbeholfener Flügelschlag auf eine Ver-
wundung oder Krankheit der betreffenden Enten hindeutete.

Früher nahm man nun allgemein an, die Vögel wollten ihre
kranken Artgenossen auf diese Weise unter ihren Schutz nehmen.
Diese Ansicht ist durch die neuesten Forschungen widerlegt wor-
den. Die Hauptursache, weswegen flügelstarke, matte Tiere in
der Mitte des Dreiecks fliegen, ist die, daß ihnen an dieser Stelle,
wie durch Versuche und Berechnungen jetzt tatsächlich erwiesen
ist, die Flugarbeit durch die von den rechts und links ziehenden
Vögeln erzeugten Luftwellen um die Hälfte erleichtert wird.

Bauern-Neujahr (Maria Lichtmess).

Von O. J. Seitz, Gießen.

(Nachdruck verboten.)

In manchen Gebirgsorten in Nieder- und Oberösterreich wird
noch in der bauerlichen Bevölkerung die Jahreswende um
einen Monat später begangen, als es der Kalender vorschreibt, und
damit eine alte Sitte eingehalten, die wohl mit dem allmählichen
Erwachen des Naturlebens im Zusammenhange stehen dürfte.

Eine alte Bauernregel sagt: „Favian und Sebastian (20. Jän-
ner) läßt den Saft in die Bäume gahn“; damit ist wohl angedeutet,
daß wir uns langsam der Frühlingszeit nähern, wenn auch, talen-
dermäßig, der Winter noch zwei Monate Herrscher bleiben soll.

Ein alter Spruch sagt auch mit Bezug auf die Dienstleute:
„Zu Lichtmess sein d' Jahr' aus“. Es tritt nämlich in vielen
Bauernhöfen am Lichtmessstag ein Gesindewechsel ein. Aus-
tretende Dienstboten ziehen fort und neue kommen. Es ist dies
auch die passendste Zeit für einen solchen Wechsel, da die nötigen
Arbeiten für das herannahende Frühjahr beginnen, und es von
Vorteil ist, wenn die neuen Leute gleich den Hausbrand kennen
lernen. Saatkornreinigung, Kronelegen für das Stammobst,
Pflanzung von Obstbäumen, Anbau von einigen Gemüsearten
und Bereitung der Mistbeete gehören im Februar zu den Haupt-
arbeiten des Landwirtes, und dafür braucht es fleißige und geübte
Hände. Dort, wo noch die alten Bräuche herrschen, brauchen die
aus tretenden Dienstleute eine Woche vor Lichtmess nicht mehr
zu arbeiten; diese freie Zeit wird benutzt, sich um einen anderen
Dienstort umzusehen, und Dirnen und Knechte gehen auf die
Wanderschaft. Die Mädchen sollen auf ihren Weg eine Flasche
voll Brantwein, den sogenannten „Wander-Brantwein“, mit-
nehmen, den ihnen begegnenden Burschen die Flasche reichen,
aus der diese ihnen zutrinken müssen.

Ganz merkwürdig sind die Gebräuche, mit denen die neu ein-
tretenden Dienstboten in dem Hofe, wohin sie sich verdungen
haben, empfangen werden, und Johannes Mayerhofer, der treff-
liche Schilderer ländlicher Sitten, gibt uns davon folgende Be-
schreibung: „Die Bäuerin geleitet die Neuaufgenommenen in
die gute Stube und diese müssen sich auf einen festen Sitz nieder-
lassen, daß es mit ihnen „auch eine Dauer habe“. Dieser feste
Sitz ist gewöhnlich die Ofenbank, die an dem Boden festgemacht
ist und daher nicht, wie die übrigen Stühle und Bänke, von ihrem
Standplatz entfernt werden kann. Durch das Platznehmen auf
dieser Bank soll symbolisch der Meinung Ausdruck verliehen wer-
den, daß die Eintretenden an ihrem neuen Dienstort ebenso fest
halten möchten wie der unbewegbare Sitz. Der neue Dienstbote
erhält von der Bäuerin eine Eierpeise vorgesetzt und wird darauf
mit seinen Obliegenheiten, die er künftig im Hause zu besorgen
hat, bekannt gemacht. Am nächsten Morgen beginnt dann das
regelmäßige Tagewerk, das sich fortsetzt bis vielleicht zum
nächsten Lichtmessstage, wo die eine oder der andere wieder auf
die Wanderschaft geht.“

Auch andere Gebräuche haben sich vereinzelt noch am Licht-
messstage erhalten. Am Vorabend ziehen die „Lichtmessfinger“
zu den größeren Gehöften, um ihre Neujahrswünsche darzu-
bringen. In den Geiangstrophen (G'stanzeln) wird den An-
gesungenen alles mögliche Gute gewünscht und einige unwürdige
Anspielungen auf Kinderlegen und dergleichen für die jüngeren
Hofbesitzer werden stets mit geziemender Heiterkeit aufgenommen.
Mit einer kleinen Bewirtung oder einem Geldgeschenke werden
die Gratulanten dann entlassen und setzen ihren Wunschgang
fort, der überall in gleicher Weise sein gutes Ende findet.

Kriegers Abendlied.

Still der Abend kommt gegangen.
Wider Tag, du gingst zur Ruh!
Träume halten mich umfassen,
Und die Augen fall'n mir zu.
Und mir ist, als spräch' es leis:
Zu mir aus dem Sternenkreis:
„Schlafe wohl, du müder Krieger,
Und des Tages Qual vergiß!
Einer wacht ob deinem Haupte;
Träume von der Heimat süß!“

Und ich ich dich segnend kommen
Zu mir her, mein Vieh und Wild;
Fass' die Hände dir, die frommen,
Schau den lieben, mü't'gen Wid.
Und ich fühl' den Abendfluß,
Und ich hör' den Abendgruß:
„Schlafe wohl, mein müder Krieger,
Und des Tages Qual vergiß!
Der fern für dich, du Sieger;
Schlafe wohl und träume süß!“

Dr. R. Kärten-Türen.

Die Bedrohung Ägyptens. Die Engländer haben auch den Arabern gegenüber den Versuch einer Aushungerung gemacht, wobei sie immerhin einen Erfolg zu verzeichnen hatten. Die selbstbewußten Araber betrachteten die Abschneidung ihrer Lebensmittelfuhr als eine Vergewaltigung, auf die sie mit einer systematischen Belämpfung ihrer Bedränger antworteten. Die meisten Beduinenstämme kämpfen nunmehr auf tückischer und deutlicher Seite gegen die Engländer und sind, wie unsere Bilder zeigen, tatkräftige Helfer bei dem bevorstehenden Vorstoß gegen den Suezkanal und gegen Ägypten. Die türkische Regierung hat die Versorgung der Araber mit den nötigen Lebensmitteln in die Hand genommen.

Verwundeten-transport auf der Straßenbahn. Man bemüht sich allgemein, den im Kriege Verwundeten ihre Leiden möglichst wenig fühlbar zu machen. Aus diesem Bestreben heraus hat man sein Augenmerk auch darauf gerichtet, die Transportmittel so auszugestalten, daß der Verwundete keinen Erschütterungen ausgesetzt ist. Dieses Ziel läßt sich bei Kranlentransportwagen und dergleichen nicht immer erreichen; denn auch die besten Pneumatiks und die vorzüglichsten Federn schützen bei schmerzhaften Wunden nicht immer davor, daß Unebenheiten des Pflasters u. dergl. nicht doch und oft sehr schmerzhaft verspürt werden. Deshalb ist man namentlich bei Beginn des Krieges dazu übergegangen, auch das Wasser zum Transport heranzuziehen. Man hat besondere Lazarettchiffe eingerichtet, auf denen die Verwundeten sonst dahingeleiten, ohne durch irgendwelche Stöße u. dergl. gekört zu werden. Einen weiteren Fortschritt bei den erwähnten Bestrebungen bildet die in neuerer Zeit erfolgte Umwandlung von Straßenbahnwagen in Transportwagen für Verwundete, wie sie in mehreren Städten bereits durchgeführt wurde. In der Tat wird es für einen Verwundeten angenehmer sein, wenn er auf den glatten Schienen der Straßenbahn vom Bahnhof zum Lazarett gefahren wird, als wenn er den Weg über holpriges Pflaster dorthin zurücklegen muß. Nun kann man aber aus wirtschaftlichen Gründen die zum Transport dienenden Wagen nicht ständig aus dem Verkehr ziehen. Man hat deshalb die Einrichtung so getroffen, daß der gewöhnliche Straßenbahnwagen innerhalb kürzester Zeit, und zwar in weniger als fünfzehn Minuten in einen Kranlentransportwagen umgewandelt werden kann. Zu diesem Zweck werden an den Wagen schmiedeeiserne Rohre angebracht, die rasch in Rillen eingesteckt werden können, welche sich an den Ständern befinden. So entstehen die Lager, auf die die Tragbahnen aufgelegt werden können. Man nun diese bequem in den Wagen hineinzubringen, sind die sonst festen Fenster der Stirnwand hier so eingerichtet, daß man sie öffnen kann. Die Verwundeten werden dann auf der Bahre an die Stirnwand des Wagens herangezogen und durch das geöffnete Fenster in diesen hineingehoben. Damit auch dies ohne Erschütterung vor sich geht, sind die Bahnen mit Rollen versehen, die auf eisernen Rahmen laufen und in Gummipuffer gelagert sind. Es können sowohl offene wie geschlossene Wagen nach diesen einfachen Grundrissen in Kranlentransportwagen umgewandelt werden. Je nach der Größe des Wagens vermag derselbe sechs oder acht Tragbahnen zu fassen. In Düsseldorf hat man eine derartig große Anzahl von Wagen in der beschriebenen Weise ausgestattet, daß bei einem einzigen Transport 166 Schwerverwundete und 390 Leichtverwundete befördert werden können.

Der neue Schweizer Bundespräsident Camille Decoppet. Er war bis 1912 Staatsrat von Neuenburg und wurde dann für den verstorbenen Marc Anet zum Bundesrat gewählt.

Bundesrat Edmund Schüepp wurde für das Jahr 1916 zum Vizepräsidenten des Schweizer Bundesrats gewählt. Er ist Rechtsanwalt und Vertreter von Aargau.

Der neue Präsident des Schweizerischen Nationalrats, Arthur Eugster, Vertrauensmann des Roten Kreuzes, der die deutschen und französischen Gefangenenlager besucht hat.

Sir Douglas Haig, wurde zum Nachfolger des Feldmarschalls French als Befehlshaber der englischen Truppen in Frankreich und Flandern ernannt.



Sir Douglas Haig.

Nachfolger des Feldmarschalls French. (Mit Text.)

Allerlei

Ermahnung. Förster, als innerhalb kurzer Zeit der vierte Treiber angeschossen wird, zu den Sonntagsjägern: „Meine Herren... ich erinnere Sie nochmals... es ist Freijagd und keine Treiberjagd!“

Kaiserliche Gastfreundschaft. Als Kurfürst Christian von Sachsen im Jahre 1510 den Kaiser Rudolf II. in Prag besuchte, dürfte er beim Abschied seinem Gastgeber mit den Worten: „Kaiserliche Majestät haben mich gar furtrefflich gehalten, also, daß ich keine Stunde müßtern gewessen bin!“

Eine Erinnerung an Rubinstein. Rubinstein war einstmal in Berlin anwesend, um im Sternschen Gesangsverein sein Oratorium „Der Turmbau zu Babel“ zu dirigieren. Die Generalprobe leitete der Komponist selbst. Er war bekanntlich sehr nervös und in seinen Musikproben nicht gerade von bezaubernder Lieblichkeitswürdigkeit. Wenn etwas nicht nach seinen Wünschen gelang, so gab es sofort eine satirische Rüge. Rubinstein machte darin keine Ausnahme; ob er Herren oder Damen oder gar Künstler ersten Ranges vor sich hatte. Ein jeder bekam sein Teil. Klappte aber alles,

dann machte der Meister ein zufriedenes Gesicht und war heiter und vergnügt. Als eine der Harfenstimmen in der Probe zum „Turmbau zu Babel“ verschiedene Fehler machte, da rief ihr Rubinstein ärgerlich zu: „Nehmen Sie sich ein Vorbild an König David. Er war gegen Sie ein Meister im Harfenspiel“. Und als die Posannen eine Orchesterstelle mit voller Lungenkraft herausbliesen, klopfte Rubinstein ab und sagte in heftiger Erregung: „Aber meine Herren, mein Oratorium nennt sich „Der Turmbau zu Babel“, und nicht „Der Fall von Jericho“, denn Sie blasen ja drauf los, als wenn die Mauern Jerichos einstürzen sollten.“ M. M.

Gemeinnütziges

Zum Tränken der Ziegen eignet sich das Spülwasser aus der Küche sehr gut. Im Winter muß das Tränkwasser ein wenig verdünnt sein.

Zinngefäße wird am besten mit aus Schlämmtreide und Wasser hergestellten Brei gereinigt und mit einem trockenen Wollappen nachgerieben.

Haben Klebefeder durch Käsefett gelitten,

so hilft man sich am besten durch Anwalzen und Kneten. Wird der Gips im Februar angewandt, so wirkt er viel günstiger, als wenn erst später auf die Blätter gegossen wird.

Ungarische Paprika-Griebe zu Pellkartoffeln.

Eine Spezialität der ungarischen Küche, die auch bei deutschen Herren sich großer Beliebtheit erfreut und ganz vorzüglich zu Pellkartoffeln schmeckt, sind Paprika-Griebe. Sie sind besonders dort zu empfehlen, wo die Hausfrau das Schweinefett zum Kochen selbst ausläßt, also die Griebe, mit denen man meistens nichts anzufangen weiß, als Bratkartoffeln damit abzuschmelzen, zur Verfügung hat. Sie müssen für diesen Zweck etwas größer wie sonst geschnitten und nicht so stark ausgebraten werden, so daß sie noch recht saftig sind. Man gibt sie mit reichlich Salz, einer feingewiegten Zwiebel und einer Pfefferkörner Paprika in eine Kasserole und läßt sie unter fortgesetztem Rühren goldgelb schmoren. Dann fügt man 2-3 Eßlöffel heißgemachte Sahne hinzu, läßt diese in die Griebe einziehen und serviert sie nun recht heiß in gut erwärmter Schüssel mit frisch gebohten Pellkartoffeln. Die Griebe dürfen nicht stehen, müssen also erst geschmort werden, wenn die Kartoffeln schon gar gekocht sind, damit sie sofort auf-

getragen werden können. Auch zu Schwarzbrot schmecken sie gut. Man gibt dies einfache Gericht als Vorspeise abends, doch ist es auch für ein Jagdstückchen passend und wird von den Herren Jägern gern gegessen. In Ungarn verwendet man auch Griebe von Rindsfett, ja sogar solche von Hammelfett dazu, doch dürften diese für deutsche Zungen weniger angenehm sein. M. M.

Silbenrätsel.

aar, bad, bel, li, bra, ca, do, dom, dor, e, fa, grai, gau, go, hai, i, is, karls, la, la, land, le, li, lo, low, mark, mi, na, nar, netz, se, sche, stell, stral, sund, ten, to, zis

Aus vorstehenden 38 Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, einen Bildnamen und eine seiner Werte nennen.

Die Wörter bezeichnen: 1) Stadt in Pommern. 2) Vorkühles Großes gesalzt. 3) Stadt in Böhmen. 4) Vertrauter Wallenstein's. 5) Eine Halbmel in Vorderasien. 6) Insekt. 7) Dänische Insel. 8) Eine Pflanze. 9) Wüste in Ägypten. 10) Tiroler Alpengruppe. 11) Gebirgsland in Böhmen. 12) Philosoph. 13) Stadt in Böhmen. 14) Titel. 15) Schweizer Kanton. 16) Römische Göttin.

H. E. v. d. G. v. d. G.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Es, Reis, Preis. — Des Rätsels: Chering, Hering.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.